

## „Bessernd üüch!“ – Reformiertes Predigen im Anschluss an Zwingli

Wie sinnvoll ist es, nach einer reformierten Homiletik oder der prophetisch-politischen Predigt im Anschluss an Zwingli zu fragen? Nicht eben sehr, wenn ein solcher Versuch auf eine konfessionalistische Abgrenzung hinauslaufen soll. Hingegen verspricht, wie ich zu zeigen versuche, eine Differenzierung und Einordnung der reformierten Predigtlehre in der Kirche Zwinglis auf dem grösseren Hintergrund des *Reformatorisches* einige erhellende Einblicke in die Besonderheiten zweier verwandter Kulturen. Auf die Differenzen komme ich dort zu sprechen, wo ich es für den kritischen und reflektierten Anschluss an dieses Erbe für relevant halte, aber – noch einmal – nicht im Sinne einer innerprotestantischen Frontstellung, sondern mit dem Ziel, das Gemeinsame im Evangelischen zu finden! Im Wissen um die historische Distanz möchte ich den Sprung in die Welt Zwinglis wagen, um seiner Homiletik nachzuspüren, vor allem aber, um auf seine *Stimme* zu hören. Denn auf welche theologischen Positionen sich die Hitzköpfe aus Zürich und Wittenberg eingeschossen haben, ist ja bekannt. Mich interessiert, ob in Zwinglis Durchführung der prophetischen Verkündigung Entdeckungen für das gegenwärtige Predigen zu machen sind. Da selbstredend keine Tondokumente vorhanden sind, müssen wir uns auf schriftliche Predigtbeispiele und Anleitungen beschränken.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Die Liste der Forschungsarbeiten, die sich mit Zwinglis Predigtstätigkeit (und Homiletik) beschäftigen, ist relativ kurz. Eine sehr gründliche, eher sprachphilosophische Untersuchung, stammt von Max Schoch, *Verbi Divini Ministerium*. 1. Bd.: *Verbum, Sprache, Wirklichkeit*. 2. Bd.: *Ministerium*. Tübingen (J. C. B. Mohr) 1968/1969. Im ersten Band wird u.a. die Auseinandersetzung über Gottes Wort zwischen Martin Luther, Andreas Karlstadt, Thomas Müntzer, Huldrych Zwingli und Franz Lambert traktiert und die Begründung des Predigtamtes nach lutherischer und reformierter Prägung unterschieden. Weiter sei eine holländische Untersuchung erwähnt, nämlich: L. S. K. Hoogendoorn: *Zwingli en de prediking*, in: Red. v. M. van Campen, W. de Greef und F. van der Pol (Hg.), *Reformatie. Prediking en ambt. Congresbundel 1992-1993*, Apeldoorn 1994, 48-60. Zwei englischsprachige Zwingliforscher haben sich mit der Predigt des Reformators auseinandergesetzt: Lee Palmer Wandel: *Brothers and Neighbors. The Language of Community in Zwingli's Preaching*. In: *Zwingliana* XVII/5, 1988, 361-374 und Iren L. Snavely, Jr.: *Huldrych Zwingli and the Preaching Office in German Switzerland*. In: *Fides et Historia*, 25, 1993, 33-45. Ich stütze mich in diesem Beitrag vor allem auf Oskar Farner, *Zwingli, Huldrych 1484-1531: Zwingli, der Prediger, Zürich 1940-1941* [zitiert: *Farner/Prediger*]. Zu erwähnen ist auch der Band von ders., *Zwingli, Huldrych 1484-1531: Aus Zwinglis Predigten / unbekannte Niederschriften, ausgewählt und sprachlich bearbeitet* von Oskar Farner, Zürich 1957.

## 1. Zwingli als Prediger

### 1.1 Äussere Verhältnisse

Wie ist Zwingli auf seiner spätmittelalterlichen Bühne *aufgetreten*? Gepredigt wurde in Kirchen ohne Sitzgelegenheit, ohne Mikrophon und Heizung – nur mit der Kraft der Stimme, in der Regel eine Stunde lang, jeden Tag. Das sind nicht gerade hörerfreundliche Bedingungen. Dafür fehlte aber auch die Konkurrenz der Zeitung. Es gab damals keine Diskussionsrunden im Fernsehen und Radio und keine Unterhaltungsindustrie, mit der die Massen zerstreut werden. Von einem Monopol der Predigt zu sprechen, wäre allerdings falsch. Andere öffentliche und halböffentliche Orte, die für die Meinungsbildung entscheidend waren oder für Unterhaltung sorgten, gab es natürlich auch. Der Ratsaal, der Markt am Mittwoch und vor allem die Wirtshäuser. Es erschienen – nach der Erfindung der Buchdruckerkunst – auch die ersten Flugblätter mit Karikaturen. Für den Erfolg, die Verbreitung und die Wirkung der Predigt waren diese öffentlichen Zonen und Medien entscheidend. Was in der Predigt gesagt wurde, war Thema im Wirtshaus und im Rathaus. Und umgekehrt: Was im Wirtshaus und im Rat verhandelt wurde, wurde zum Thema im Gottesdienst.

Um die Wirkung der Predigt richtig einschätzen zu können, muss man sich ebenfalls vor Augen führen, wie viele Einwohner die grossen Städte in der Schweiz damals hatten. Zürich, die drittgrösste Stadt der dreizehnörtigen Eidgenossenschaft, hatte nach der Pestepidemie von 1519, in der ein Viertel der Bevölkerung starb, rund 7000 Einwohner. Basel, die Stadt am Rhein, war zwar reicher und gelehrter, politisch gesehen war Zürich jedoch wichtiger. Es war der „obriste Ort“ der Eidgenossenschaft. Darauf war man stolz. Dazu passt, dass der Zürcher Rat 1521 beschloss, „dass der Buwmeister allen denen, so Misthaufen habent in der Stadt, soll lassen gbieter, dass si in einem Monat demnächsten sölche Misthufen sollent hinus uf ire Güeter [...] lassen füeren.“<sup>2</sup> Zum Bild der damaligen Verhältnisse gehört auch das

---

<sup>2</sup> Farner/Prediger, 4 [= Egli, Actensammlung, Nr. 184]. Farner hat in seiner Darstellung der Predigtätigkeit Zwinglis auf Quellen zurückgegriffen. Es handelt sich neben „Huldrych Zwinglis sämtliche Werke“ im dem grundlegenden Corpus Reformatorum, hgg. v. E. Egli, G. Finsler, W. Köhler, O. Farner, F. Blanke und L. von Muralt, Berlin/ Leipzig 1905 – um J. Hottinger/H. Vögeli (Hg.), Heinrich Bullingers Reformationsgeschichte, Frauenfeld 1838-1840; E. Egli (Hg.), Actensammlung zur

rege geistliche Leben. Innerhalb der Stadtmauern gab es einige grosse Klöster, über hundert Altäre und mehr als zweihundert geistliche Personen.<sup>3</sup> In Bullingers Reformationsgeschichte werden aber auch „vil Hurenvolcks“ und „fremd Volcks“ erwähnt. Zürich war ein Zentrum des Reislafs und der Pensionenwirtschaft – bekannt auch für Trunksucht, Völlerei und Rauflust. Es habe kaum eine Ratssitzung ohne Schlägerei gegeben. Als Zwingli 1518 als Leutpriester nach Zürich berufen wurde, bot sich ihm im Gottesdienst die Möglichkeit, einen grossen Teil der Stadtbevölkerung zu erreichen, um diese Misstände anzugehen – oder im Bild – die wahren Misthaufen der Stadt „hinus zu führen“.

### *1.2 Gottesdienstreform*

Das drastische Bild lässt erkennen, worum es dem Reformator letztlich ging. Zwingli wollte die *sittliche Erneuerung*, die Erziehung des Volkes und – durch Busspredigt und Verkündigung des Evangeliums – das Leben in der Stadt und in der Eidgenossenschaft reinigen. Im Programm steckt die kraftvolle Kombination seines humanistischen Bildungsoptimismus' und einer konservativen Busstheologie. Sein verständliches und eindringliches Reden bohrte im Gewissen der Schuldigen undklärte die Unwissenden auf. Die Kanzelrede sollte eine Umkehr zum frommen Leben bewirken. Um dieses Programm optimal umsetzen zu können, war nun aber ein radikaler Eingriff in das liturgische Leben nötig. Zwingli entschied sich, nicht mehr länger die Perikopenordnung zu beachten, sondern *ex integro*, unverkürzt und in zusammenhängender Auslegung, auf deutsch zu predigen.

Der Grund für Zwinglis Systemwechsel ist ganz und gar pragmatisch.<sup>4</sup> Er entschied sich für die fortlaufende Lesung, weil er dadurch die Grundlage für eine systematisierte Lehrverkündigung legen konnte. Die *Herauslösung* der Predigt aus dem liturgischen Kontext der Messe war also der erste Schritt zu einer neuen gottesdienstlichen Praxis in Zürich. Dass Zwingli den Predigttext an einem Stück haben wollte, zeigt sein eigentliches katechetisch-pädagogisches Interesse, das der

---

Geschichte der Zürcher Reformation in den Jahren 1519-1533, Zürich 1879; G. Finsler (Hg.), Die Chronik des Bernhard Wyss 1519-1530, Basel 1901.

<sup>3</sup> Farner/Prediger, 18.

<sup>4</sup> Zum Folgenden vgl. R. Kunz, Gottesdienst evangelisch reformiert, Zürich <sup>2</sup>2006, 33ff.

Klärung und Erklärung des Evangeliums galt. Es leuchtet ein, dass Zwingli nun in der Predigt „das Hauptfeld seiner Amtstätigkeit“ gesehen hat, weil sich ihm hier, unbehelligt durch festgeschriebene Perikopen, die Möglichkeit bot, mit seiner Gemeinde „Deutsch zu reden“.<sup>5</sup> Die Predigten Zwinglis bewirkten, dass der Rat 1519/1520 ein Mandat an alle Leutpriester, Seelsorger und Prädikanten erliess, „dass sie gleicherweise und frei die heiligen Evangelien und der Apostel Epistels gleichförmig nach dem Geist Gottes und rechter göttlicher Schrift des alten und neuen Testaments *predigen*“<sup>6</sup> sollten. Der Rat entband denn auch Zwingli 1522 von der Pflicht, die Messe zu lesen und schuf die erste Prädikantenstelle der Stadt. Dennoch greift Zwingli die alte Mess-Liturgie noch nicht an – er duldet sie und wartet auf die Wirkung seiner Predigt.<sup>7</sup> Erst als der Rat beschliesst, die Messe abzuschaffen, setzt sich der Prädikantengottesdienst durch. Zwingli hat also keine neue Form erfunden. Er hat vielmehr einer vorhandenen Form eine neue Bedeutung gegeben, um eine möglichst wirksame und solide Verkündigung zu etablieren. Es erstaunt deshalb nicht, dass die Zürcher den katechetischen Kurzgottesdienst ohne Mahlfeier, der auf die karolingische Reform zurück ging und durch das Manual von Surgant von Basel her auch Zwingli und Leo Jud bekannt war, einführten. Nicht die Form, die *Funktion* des Kanzelgottesdienstes wurde in Zürich verändert.<sup>8</sup> Seine Überführung von einem Neben- zu einem Hauptgottesdienst ist die eigentliche Novität der zürcherischen Gottesdienstreform.<sup>9</sup> Ludwig Lavaters Kommentar in „De ritibus et institutis ecclesiae Tigurinae“ fasst den Zürcher Standpunkt kurz und bündig zusammen:

„Die Bücher der Heiligen Schrift werden aber nicht auseinandergerissen und zerpfückt vorgelegt, sondern

---

<sup>5</sup> Vgl. M. Jenny, Die Einheit des Abendmahlsgottesdienstes bei den elsässischen und schweizerischen Reformatoren, Zürich/Stuttgart 1968, 33-35.

<sup>6</sup> FARNER, Huldrych Zwingli, Bd. 3, 207ff. = Hottinger/Vögeli, Bullingers Reformationsgeschichte, Bd. I, 32.

<sup>7</sup> F. Schmidt-Clausing, Zwingli als Liturgiker. In: VEGL 7, Göttingen 1952, 40. Zu dieser charakteristischen Arbeitsweise Zwinglis vgl. P. Stephens, Zwingli. Einführung in sein Denken, Zürich 1997, 184f.

<sup>8</sup> Vgl. dazu F. Schulz, Katholische Einflüsse auf die evangelischen Gottesdienstformen der Gegenwart. In: PTh 86 (1997), 134-152, der zu Recht betont, dass pragmatische Gründe den Ausschlag gegeben haben, den „spätmittelalterlichen Kanzelgottesdienst in der Volkssprache“ als Gefäss für die neue Lehre zu gebrauchen.

<sup>9</sup> Ähnlich auch W. Bernet, Zur Struktur des Predigtgottesdienstes. In: ders., Verzehrende Erfahrung, hg. v. H. Holzhey und F. Stolz, Zürich 1995, 23-30, 23f.

vollständig in fortlaufender Reihenfolge erklärt. Sowohl kirchengeschichtliche Werke als auch viele zu den prophetischen und apostolischen Büchern verfasste und herausgegebene Predigten bezeugen klar und deutlich, dass diese Lehrweise den alten Kirchenvätern in jenen besseren Zeiten vertraut und gebräuchlich gewesen ist.“<sup>10</sup>

### *1.3 Praedicatio continua und Themenpredigten*

Die *praedicatio continua* wurde zum Markenzeichen der zwinglischen Reformation.<sup>11</sup> Tatsächlich hat der Reformator in seiner kurzen Amtstätigkeit den ganzen Kanon durchgepredigt. Umso bedauerlicher ist es, dass von diesen Predigten keine einzige in ihrem ursprünglichen Wortlaut erhaltengeblieben ist. Im Unterschied zu Calvin, von dessen Predigten dank eines Schnellschreibers Abschriften existieren, sind wir einerseits auf Nachschriften seiner Hörer angewiesen, die das Gehörte aus dem Gedächtnis rekonstruierten. Andererseits sind beinahe alle Schriften Zwinglis überarbeitete Predigten. Es sind dies vor allem die programmatischen Schriften, die Zwingli auf Drängen seiner Freunde und Genossen im Nachhinein aufschrieb und zu Abhandlungen über ein Thema ausbaute. Zum Beispiel die Predigt „Zur Klarheit und Gewissheit des Wortes Gottes“, die er den Nonnen im Kloster von Oetenbach hielt, oder seine berühmte Fastenpredigt „Von Erkysen oder Unterscheid der Spysen“ wie seine eindringliche Rede an die versammelte Geistlichkeit zum Thema „Der Hirt“. Zu nennen ist auch die wirtschaftspolitische Predigt „Von göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit“, die Grundlegendes für die reformierte Sozialethik enthält.

Eines fällt bei diesen ausgebauten Predigten auf: Es sind Themen- und keine Textpredigten. In der Regel formuliert Zwingli eine These und lässt dann die biblischen Beweisstücke auffahren. „Kundschaften“

---

<sup>10</sup> Ludwig Lavater, *De ritibus et institutis ecclesiae Tigurinae*, Zürich 1559, Neuaufl. 1567; hg. und neu überarbeitet von Johann Baptist Ott, Zürich 1702; übersetzt u. erläutert v. Gottfried Albert Keller, Zürich 1988. Ob die *lectio continua* die ursprüngliche Lesepraxis ist und aus der synagogalen Lesepraxis abgeleitet werden kann, ist umstritten. Vgl. dazu F. Lurz, Perikopenordnung II. Christentum, in: TRE, 1112-1115, hier 1113.

<sup>11</sup> CR II, 707,31ff. Zwingli selbst hat in seinen Schlussreden die *lectio continua* als wesentlich für seine Predigtätigkeit herausgestrichen. „Ja, ich zuo mim Teil hab also hie zuo Zürich [...] von Stund an die Hend genommen das heylyg Evangelion Matthei zu predigen on allen Zuosatz des menschlichen Thants.“

nennt er es.<sup>12</sup> In den Reihenpredigten praktizierte Zwingli hingegen die Homilie, eine Vers-für-Vers-Auslegung, aus der deutlich das Bemühen erkennbar wird, dem Text gerecht zu werden. Wir sind also trotz der spärlichen Quellenlage im Stande, die Predigtpraxis und den Predigtton von Zwingli zu rekonstruieren. Zu Theologie, Thema und Rhetorik der Verkündigung hat sich Zwingli auch verschiedentlich geäußert.

#### *1.4. Theologie der Verkündigung*

Die Lektüre von Zwinglis Schriften lassen zwischen Gottesdienstreform und Theologie der Verkündigung einen Zusammenhang erkennen. Zwingli übernimmt die prophetische Kultkritik. Er sieht sich selbst und seine Amtsbrüder in der Rolle der *Propheten*. Die Kirchen sind keine Tempel, sondern Versammlungsräume, der Gottesdienst soll kein Opferhandlung sein, sondern Zeit zur Zurüstung der Gemeinde für den alltäglichen Gottesdienst. Und die Hirten sind keine Priester, sondern Prediger. Denn das wahre Heiligtum ist das Wort, das Gott selbst durch den Mund des Predigers in die Herzen der Hörer spricht. Der wahre Gottesdienst findet im Inneren des Menschen statt. Entscheidend ist, dass die Anbetung in Geist und Wahrheit eine äussere Entsprechung im Leben des Gläubigen hat. Wenn sich der Glaube nicht in frommem Lebenswandel äussert, ist er geheuchelt. Als Hauptbelegstelle für seine Theologie der Verkündigung nennt der Reformator immer wieder die Bergpredigt. Dort soll man beginnen und dort mündet das Wort, das auf Felsen gebaut ist. Von diesem biblischen Zentrum her lassen sich Linien ziehen zu anderen Loci: Johannes 4, Römer 12 und natürlich die alttestamentlichen Propheten, allen voran Jesaia.

Ein schönes Beispiel dieser biblisch-theologischen Orientierung liefert Zwingli 1528 in der Widmung, die er zur Einführung seiner Jesaia-Predigtreihe verfasst hat. Diese Predigtreihe wurde als Druck nach Bern, Konstanz, Basel, St. Gallen, Mülhausen und Biel geschickt. Nach einer für Zwingli typischen Entgegensetzung von göttlicher und menschlicher Erkenntnis, fordert er seine Hörer auf, sich ins Innere zu versenken, um die Güte, Reinheit und Heiligkeit Gottes zu erfassen. Weihrauch und Lichter, Opferblut und Heilbäder brächten keine

---

<sup>12</sup> Farner/Prediger, 51 (=Finsler, Chronik 24,3ff.).

Erleuchtung. Solches richteten auch Schwachköpfe und Buben aus. Wenn wir Gott richtig verehrten, müssten wir auf die Gerechtigkeit achten. Denn dann „gewinnen wir beide, Gott und die Menschen, und bewähren unseren Glauben. Denn es ist ein Irrtum, wenn wir glauben, wir könnten gottesfürchtig sein, wenn wir gegen die Nebenmenschen, die ihrerseits die gleiche Gottheit verehren, gottlos gewesen sind, da doch die Gottheit nur so verehrt sein will, dass man zugleich auch die, die ihr angenehm sind, liebt.“<sup>13</sup>

An dieser Stelle wird deutlich, welchen Akzent Zwingli setzen will. Die Losung heisst nicht *simul iustus et peccator*, sondern *simul fides et iustitia*. Von diesem Prinzip leitet sich die Aufgabe des Prädikanten ab.

„Möge also unter eurer Führung [angeprochen sind hier die Prediger!] der vorderste von allen Propheten [gemeint ist Jesaia] bei den Obrigkeiten, den Städten und Völkern seine Posaune ausstrecken und möge er auffordern, dem Herrn den Weg zu bereiten – dann werdet ihr einsehen, dass es nicht aus frechem Eigensinn, sondern aus Pflichtbewusstsein geschieht, wenn unsere Propheten unsere Sitten, die vernachlässigte Gottesfurcht, die vernachlässigte Gerechtigkeit, die missachteten Gesetze ein bisschen scharf angreifen [...] So sei denn Jesaja der Spürhund, der vom Einschlafen und Verwedeln nichts wissen will! [...] O glückliche Obrigkeiten, Städte und Völker, bei denen der Herr durch seine Knechte, die Propheten, freimütig redet! Denn so wird die Gottesfurcht wachsen, die Unschuld wiederkehren und die Gerechtigkeit herrschen können! [...] So möge denn der Herr dem frommen Beginnen gewogen sein, auf dass seine Herrlichkeit mitsamt unserer Unschuld mehr und mehr wachse! Amen.“<sup>14</sup>

## 2. Das homiletische Programm

---

<sup>13</sup> Farner/Prediger, 87 (zitiert aus: Schuler/Schulthess, Zwingli-Ausgabe, Bd. V, 488, Zürich 1828).

<sup>14</sup> Farner/Prediger, 88ff.

Zum Gestus und Habitus des Propheten, der sich auf die Schrift beruft, gehörte die Identifikation seiner Stadt und seines Volkes. Zürich ist einmal Sodom und Gomorra, ein anderes Mal Jerusalem. Die Eidgenossenschaft ist das Volk Gottes oder die Rotte Korach:

„Glich als wie er ouch zuo den Kindren Israels gesprochen hat: ‚Wenn ir in minen Gebotten wandlen werded [...] so wird ich üch Fryden geben [...] Höre man nun nur nit uff mit engstlichem Gbett in anrüeffen; er würt uns wol recht Sinn und Druck geben und vom Bösen zum Guoten keren. Das tuot Gott.“<sup>15</sup>

Zwingli-Predigten übernehmen einen bestimmten biblischen Ton. Sie schwingen sozusagen in einer Tonlage. Versuchen wir, das noch ein wenig genauer zu beschreiben.

### *2.1. Ruf zur Umkehr*

„Vom Bösen zum Guoten keren“ – das ist das Programm. Gott richtet und der Prophet richtet's aus. Dazu gehört auch beissender Spott. Zum Spotten hat Zwingli genug Anlass. Es gibt Missstände, die benannt werden müssen. Zum Beispiel die unsinnigen Kleidervorschriften für den Klerus. Platten, Tonsuren, Kutten und Felle sind für Zwingli „glychsnet Kleyd“<sup>16</sup>, dass der Pfaff sich mit „Kappen und Kappenzypflen verhencke“<sup>17</sup>, ist ihm ein Gräuel. Der Prophet auf der Kanzel hat kein liturgisches Gewand an. Er trägt einen schlichten Gelehrtenmantel. So soll auch die Ausgestaltung der Rede, die vom Bösen zum Guten kehrt, zwar scharf aber auch schlicht sein, denn, wie Zwingli einmal erklärt, der „gemeine Christ [loset = hört zu] der Warheit vil fröhlicher [...], wo sy in irer eignen Kleidung kumpt, weder (als) mit z vil Zier oder mit ze hochmüetigem Gböch (=Prahlen)“.<sup>18</sup> Die Devise heisst:

„nit [...] zuo vil gemacht! der Thon nit ze vil nider und schwach oder ze vil hoch und starck! [...] das Antlitz und

---

<sup>15</sup> a.a.O., 90.

<sup>16</sup> CR II, 252,4ff. Ein „Glychssner“ ist ein Heuchler.

<sup>17</sup> CR III, 20,15ff.

<sup>18</sup> CR IV 792,11ff.



Stirnen nit runtzlen oder das Mul nit krümmen oder das Houpt nit schütlen und die HEND nit hin und har werffen!“<sup>19</sup>

„Bessernd üüch“ – so übersetzt Zwingli das jesuanische „Kehrt um!“ Und man hört damit auch Johannes den Täufer. Lutherische Theologen liessen es sich nicht nehmen, in Zwinglis Predigt eine Zug zur Gesetzlichkeit festzustellen. Tatsächlich liegen die Verzweiflung über die Sünde, die Verwandlung durch Gnade und die Veränderung aus Dankbarkeit bei Zwingli ganze nah beieinander. Aber alles zielt auf die Besserung. Der Prophet drängt auf Veränderung.

## 2.2. *Verständlichkeit*

Keine Theatralik, keine Show, kein Gehabe – so könnte man seine Hauptregeln negativ zusammenfassen. Das ist aber nicht als Absage an Redekunst zu verstehen! Ihm Gegenteil. Es ist bewusst eingesetzte Rhetorik der Verständlichkeit und ein Bemühen um einfache Sprache. Das Urteil Luthers: „Ein filzigt, zottigt Deutsch, welches mir wahrlich schwer ist, möcht einer schwitzen, eh er’s versteht!“<sup>20</sup> Das Urteil Bullingers: Man hat ihn verstanden und gern gehört. Der „grosse Zuolouff des Volcks“ habe damit zu tun, dass er „gar handtlich“ geredet hat, „ungünstig dem frömbden Kläpper der cantzlyischen Verwirrung und Pracht der unnützen Worten.“<sup>21</sup> Seine Sprache war bildhaft, volksnah, plastisch und manchmal bäurisch derb. Fehlbare Geistliche sind „verböggt Mastschweine“, weiche Haut „linde Schwarten“, aus Priester und Levit im Samaritergleichnis wird „Pfaff und Pfaffenknecht“ und aus reichen Leuten „glatt Bälg“<sup>22</sup>. Wer schwer von Begriff ist, hört auch einmal: „Thuo den Kopf uff!“ Oder: „Jetzt volgt der Hafft“ (=jetzt kommt die Zusammenfassung). Es wurde auch immer wieder gelacht im Grossmünster. Zwingli weiss, „auch ein Scherzwort in loco“ kann wirken, wenn er auch mahnt: „Wollend darum nitz Spöttlis machen!“<sup>23</sup> Es gilt Ernst! Häufig sind auch hörerfreundliche Signale, die das Gehörte strukturieren. Ja, Zwingli ist ein Redner und kein Schriftsteller. Das

---

<sup>19</sup> CR V 439,2 ff./ 439, 23ff.

<sup>20</sup> Farner/Prediger 106 zitiert hier WA 374,12.

<sup>21</sup> Farner/Prediger 104 (=Hottinger/Vögeli, Bullinger, Bd. I, 306).

<sup>22</sup> Farner/Prediger 106.

<sup>23</sup> Farner/Prediger 134 (= Schuler/Schulthess, Zwingli-Ausgabe, Bd. II, 97).

hört man beim Lesen. Er selbst gesteht einmal, seine eigene Schreibe reize ihn zum Erbrechen, wenn er sie wieder lese. Und bescheiden meint er, wenn es darum ginge, die Gegner mit schönen Worten zu überwinden, könne er Werkstatt und Laden verkaufen.

### 2.3. Bilder

Dass Zwingli seine Reden bewusst einfach und verständlich gehalten hat, lässt sich auch seinen Überlegungen zur Tropik entnehmen. Zwingli vertritt den Standpunkt der klassischen Rhetorik, dass Bilder und Gleichnisse, Rätsel und Sprichworte den Verstand reizen sollen. Das ist wenig überraschend. Originell und durchaus an die neuere Diskussion der Rezeptionsästhetik anschlussfähig sind m. E. Zwinglis Ausführungen zum Zweck der tropischen Reize. Es geht nicht nur um das *delectare*, das angenehme und anmutige Reden. Wer durch das Gleichnis zum Hören und Suchen gereizt wird, soll die Wahrheit selber finden. Bilder strengen an. Sie bedeuten geistige Arbeit. Dadurch wird die Wahrheit „vester angenommen und lieb gehebt“. Der göttliche Sinn wird länger im Verstand durchgearbeitet, so dass er „sine Wurtzen“ tiefer ins Herz ausstreckt.

Man soll also Zwinglis Wertschätzung der Bilder nicht zu schnell als Kompromiss mit der Beredsamkeit interpretieren. Es sind weniger die Sprachblüten als vielmehr die *Dornen*, auf die es ihm ankommt. Sinnlicher Widerstand, um das Unsinnliche wahrzunehmen. Exemplarisches Beispiel für solche sinnlichen Bildzeichen sind die Sakramente. Sowenig ein Gleichnis wörtlich verstanden wird, so unsinnig ist ein materialistisches Verständnis der Eucharistie oder der Taufe. Brot und Wein sind nicht Fleisch und Blut. Dieses Missverständnis greift Zwingli in seiner Predigt immer wieder auf und wird manchmal recht derb gegen die Gottesmetzger. Und einem Pfarrer, der sich partout nicht vom Sakrament der letzten Ölung trennen wollte, beschied er, er möge das Öl für den Salat brauchen oder sich salben, wenn er Gliederschmerzen habe. „Durch den Glauben werden wir selig, nicht durch das Öl, sonst müssten ja die Ziegenschläuche am seligsten sein; triefen sie doch davon.“<sup>24</sup>

---

<sup>24</sup> CR IV 331,11ff.

## 2.4. Zeugnis

Gewisse Bilder sind auch aufschlussreich hinsichtlich Zwinglis Selbstverständnis von sich als Prediger. Zwingli liebt militärische Bilder. Christus ist der Hauptmann, er selbst bezeichnet sich als Soldat. Die Rüstung ist wichtig, der Feind ist „starck und schlipffrig und krümpt sich in tusent Bück“.<sup>25</sup> Immer wieder verdeutlicht Zwingli, dass vom Prädikanten alles verlangt ist, auch der Einsatz seines Lebens. Denn: „Recht Stryter Christi sind, die sich nit schemend, ob inen der Kopff zerknütschet wirdt umb irs Herren willen.“<sup>26</sup>

In seiner Hirtenpredigt macht Zwingli den versammelten Prädikanten klar, weshalb ihnen dieses Schicksal droht. Sie sollen den frässigen Wölffen widersprechen, ihre Schäflein aus dem Dreck ziehen und die Stimme erheben wie eine Posaune. „Schry, hör nit uf zu trometen!“<sup>27</sup> So ist in der Kirche Vorbild und Prototyp der Prophet. Er ist die Mauer, das Salz, die Leuchte. Er ist der Vorkämpfer.<sup>28</sup>

## 2.5. Aktualität und Angriffigkeit

„Bessernd üüch“, heisst es zwar, aber die Busspredigt Zwinglis ist nicht generelle Hörschelte. An den Pranger wurde einerseits der „gross ful Huffen“ der Geistlichen gestellt. Die allerschärfsten Worte galten aber doch den Mächtigen, den Oberen und dem Adel. Und diese Kritik war immer aktuell und konkret. Zum Beispiel prangerte Zwingli das harte Vorgehen des Adels gegen aufständische Bauern an. Oder er tadelte den Hochmut seiner Eidgenossen, die in den Krieg zogen, als seien sie aus Eisen und die Gegner aus Kürbis. Zwinglis Predigten erregten Aufsehen. Sie wurden am Stammtisch diskutiert. Es scheute sich Zwingli auch nicht, Wirtshausdiskussion in der Predigt aufzunehmen oder selber – was ihm in einer Klageschrift der Chorherren vorgeworfen wird – im Gasthaus Goldenen Sternen öffentlich zu erklären, alle Heiligen, ausgenommen die Jungfrau und die Apostel, seien Nichtstnutze.<sup>29</sup>

---

<sup>25</sup> CR III 460, 2ff.

<sup>26</sup> CR I 395, 15ff.

<sup>27</sup> CR III 80, 22ff.

<sup>28</sup> Vgl. Farnier/Prediger a.a.O. 147 (zit. aus: Schuler/Schulthess, Bd. VI, 3f.).

<sup>29</sup> a.a.O. 117. Aus der Klageschrift anonymer Chorherren von ca. 1520. Eine Übersetzung findet sich bei W. Köhler, Das Buch der Reformation Huldrych Zwinglis / von ihm selbst und gleichzeitigen Quellen, München 1931.

### 3. Zwinglis Akzente in der reformatorischen Homiletik

#### 3.1. Fazit

Fragen wir nach der Predigt Zwinglis, geht es uns auch um die spezifischen Unterschiede einer konfessionellen Homiletik. Wie sinnvoll solche Typisierungen angesichts der Verwischung konfessioneller Identitäten heute sind, kann natürlich hinterfragt werden. Es gibt gleichwohl offensichtliche Gründe, die prägenden Einflüsse einer Tradition im Kontext einer bestimmten Predigt- und Gottesdienstkultur zu beachten. Insofern lassen sich in Zwinglis Verständnis und Praxis der Kanzelrede charakteristische Merkmale eines homiletischen Idealtyps finden, der in der reformierten Gottesdienstform – also: Prädikantenliturgie ohne Perikopenordnung und seltene Abendmahlsfeiern – beheimatet ist. Was sind diese Merkmale? Ganz im Sinne des Meisters sagen wir: „Jetzt folgt der Hafft!“

Die Kanzelrede sollte eine Umkehr zum frommen Leben erwirken. Um dieses Programm optimal umsetzen zu können, war ein radikaler Eingriff in das liturgische Leben nötig. Zwingli veränderte die Feier, um die Wirkung seiner Rede zu verstärken. Zwischen *Gottesdienstreform* und *Theologie der Verkündigung* gibt es insofern einen Zusammenhang, als mit der *prophetischen Kultkritik* das Programm einer kritischen Ästhetik und Rhetorik gegeben ist. Typisch für die Zwinglipredigt ist der Umkehrruf, der Nachdruck auf eine verständliche Sprache, provozierende Bilder, das Lebenszeugnis des Predigers und die Verknüpfung zu aktuellen politischen Themen. Allerdings warnt der Reformator vor allzu viel und aufgesetzter Theatralik! Wer das Wort Gottes predigt, vertraue auf den Geist, der sich jedem durch die gehorsame Auslegung der Schrift erschliesst. Predigen ist ein hörendes Reden, das Gott Raum zur Selbstmitteilung in den Herzen der Anwesenden lässt.

#### 3.2 Ausblick

Wir haben ein Bild von Zwinglis Predigt auf der spätmittelalterlichen Bühne gewonnen. Ein reflektierter Anschluss an dieses Erbe wird die *Differenzen* aufarbeiten, die für eine Homiletik auf den Bühnen der

Gegenwart zu berücksichtigen sind. Wer wollte dies bestreiten! Andererseits gilt es, sich beherzt Zwingli anzuschliessen, wenn es um die wichtige Motivfolge der biblischen Botschaft geht. Als Frage formuliert: Wie sollen wir predigen, damit die prophetische Botschaft des Evangeliums seine Wirkung – in unserer Zeit – entfalten kann? Wie können wir auf der Kanzel reden, damit das Wort der Vergebung *als* Ruf zur Umkehr gehört wird? Es wäre dumm, von Zwingli material erschöpfende Antworten zu erwarten. Von seiner Haltung aber, wie sie im Eröffnungsgebet der „Prophezei“ so schön zum Ausdruck kommt, können wir viel lernen:

„Allmächtiger, ewiger und barmherziger Gott, dessen Wort eine Leuchte ist für unsere Füsse und ein Licht auf unseren Wegen, öffne und erleuchte unsere Herzen, auf dass wir deine Worte lauter und rein verstehen und uns umwandeln lassen zu dem, was wir richtig verstanden haben, durch Jesus Christus, unseren Herren. Amen.“<sup>30</sup>

---

<sup>30</sup> CR IV 365,1 ff. zitiert in Farner/Prediger, a.a.O. 139.